

sehr sogar. Deshalb gebe ich meinem Herzen einen Ruck und lasse mich überreden. Ich weiß, wie selten es ihr so gut geht, dass sie am Nachtleben oder überhaupt irgendeiner Form normalen Lebens teilhaben kann.

Also ignoriere ich meine eigenen Befindlichkeiten und sitze jetzt mit ihr in ihrer kleinen Karre, aus den Boxen dröhnt «Carlo Cokxxx Nutten», und sie kann jede Zeile fehlerfrei mitrappen. Ich hasse den Track, aber ich liebe das Mädchen! Nur weil sie dabei ist, komme ich in der Warteschlange draußen vor dem Club einigermaßen klar. Ich versuche, die angesoffenen, grölenden Jungs hinter mir zu ignorieren und mich ausschließlich auf meine Freundin und ihre ansteckend gute Laune zu konzentrieren. Vor der Security stehen zig Bierflaschen, die die Konzertbesucher versucht haben, in ihren Eastpak-Rucksäcken reinzuschmuggeln, und wir betreten den Club, der schon jetzt völlig stickig vom Zigarettenrauch ist. Meine Freundin greift beherzt nach meiner Hand und zieht mich hinterher, durch das Gedränge und nach ganz vorne. Wir stehen vor der Bühne, ihr Freund ist nachgekommen, sie hält auch seine Hand. Ein groß gewachsener Lockenkopf mit Wangenrübchen und Dreitagebart.

Ich fühle mich unwohl. Eher noch: Ich fühle mich hässlich. Ich sehe aus wie ein Typ. Ich bin zu dünn, habe keinen ausladenden Arsch, wie man ihn bei einer Schwarzen erwartet, und noch weniger Brust, als man sie bei Frauen allgemein erwartet. Laufen andere bauchfrei rum, bin ich die, die sich meist in weiten Kapuzenpullovern und Jogginghosen versteckt. Ich versuche meinen Hintern zu kaschieren, die weiten Hosen verstecken ihn genauso wie meine Beine, der Pullover versteckt mein nicht vorhandenes Dekolleté. Von meinen groben Gesichtszügen und der viel zu großen Nase versuche ich mit schlecht aufgetragenem Make-up abzulenken. Die Schminke ist mindestens fünf Nuancen zu hell und rotstichig für meinen Hautton. Es gibt in Deutschland kein passendes Make-up für Schwarze zu kaufen, und Onlineshopping ist noch keine Option. Aber keines zu tragen, schaffe ich nicht. Ich würde mich noch schutzloser fühlen. Die Kriegsbemalung gibt mir das Gefühl, nicht ganz ungepflegt zu sein und es wenigstens versucht zu haben.

Während meine Freundin an ihrem Joint zieht und ihr Freund ein Bier nach dem anderen trinkt, halte ich mich mit zittrigen Händen an meiner Flasche Wasser fest. Die Vorbands hüpfen auf der kleinen Bühne rum. Ich verstehe kein Wort von dem, was sie da rappen. Und um ehrlich zu sein, interessiert es mich auch nicht. Ich bin hier, um meiner Freundin einen Gefallen zu tun. Ich bin hier, um den Eindruck zu erwecken, dass man sich nicht um mich sorgen muss. Ich lächle ihr etwas gezwungen zu. Der Beat aus den Boxen macht mir zu schaffen, doch meine quälenden Herzrhythmusstörungen machen mir noch mehr zu schaffen.

Dann wird die Band angekündigt, für die meine Freundin hier ist. Ich zucke innerlich zusammen. Ich hätte doch lieber fragen sollen, was oder, viel wichtiger, *wen* wir uns heute hier ansehen. Hätte ich das gewusst, wäre ich nicht mitgekommen. Ausgerechnet der übertrainierte, tätowierte Zuhälterttyp, den ich vor kurzem schon mal auf der Bühne gesehen habe und der mich so abgestoßen hat. Na ja, was soll's. Hauptsache, wir zwei haben mal wieder Spaß.

Wie gerne würde ich jetzt ein Bier trinken. Alkohol lässt die Angst etwas abdampfen. Aber ich muss fahren und traue mich grundsätzlich nicht aus diesen offenen Bechern zu trinken. Erst vor kurzem wurde eine Bekannte von mir unter K.-o.-Tropfen vergewaltigt und ist nicht nur völlig kaputt, sondern auch schwanger zurückgeblieben. Also kein Bier für mich. Keine Betäubung meiner Sinne. Ungefiltert hämmert der Bass in meinen Ohren, pulsiert in meinem Schädel und drückt gegen meine Bauchdecke.

Ich trete unsicher ein Stück zurück und meinem Hintermann auf die Füße. Der merkt es nicht. Er ist schon völlig euphorisch und brüllt. Prompt bekomme ich eine Bierdusche ab, als er die Arme in die Luft reißt. Das Bier platscht über meine gesamte linke Schulter und über meinen Pulli. Läuft, wortwörtlich! Die Band betritt unter Gebrüll des Publikums die Bühne. Er betritt die Bühne. Blickt in die überschaubare Menge und sieht mich direkt an. Das bilde ich mir nicht ein. Den ganzen Abend wird er mich nicht mehr aus den Augen lassen. Mein restliches Leben wird er mich nicht mehr aus den Augen lassen, aber das kann ich in dem Moment noch nicht wissen. Und als er mich von oben herab immerzu taxiert, weiß ich nicht:

Beunruhigt mich das? Oder fühlt es sich gut an? Da stehen Dutzende von Menschen vor ihm in der Dunkelheit, und er hat nur Augen für mich. Diese Form der Aufmerksamkeit ist mir fremd. Mein Gefühl dazu auch: Ich bin neugierig auf den Mann, der mich da anstarrt.

Noch als wir nach Hause fahren, verfolgt mich sein durchdringender Blick. Für eine kleine Weile hatte ich mich besonders gefühlt. Kaum lag ich in meinem Bett, versank ich wieder in meiner Welt, die vor allem daraus bestand, für nichts und niemand besonders zu sein.

Ein paar Wochen später sah ich ihn wieder. Ich fuhr mit meinem damaligen Freund zu einem Breakdance-Event. Als wir auf den Innenhof des Jugendclubs fahren, stand er ohne Shirt und in Shorts auf dem Asphalt. Er stand nicht: Er tanzte, wirbelte, hüpfte, überschlug sich. Die Sonne brannte, und die Luft roch nach Schweiß und zu viel Parfüm. Es war irgendwie sympathisch, wie sehr er in seinem Element war, wie sehr er mit den Beats ging. Die Tätowierungen am Körper waren schwarz-weiß und auffällig. Mir gefielen sie. Ich fand, sie passten zu ihm. Da auf dem Hof war er unverkennbar in seinem Element.

Die Carhartt-Bermudas wirkten seltsam ordentlich, trotz des weiten Schnittes. Er legte offensichtlich Wert darauf, dass seine Kleidung ordentlich gebügelt war. Seine Air Max sahen aus wie neu, und er trug farblich passende Socken. Das hat sich in mein Gedächtnis gebrannt, ich weiß nicht, warum. Diese Kleinigkeiten habe ich nach dem Treffen immer erinnert, wenn er mir in den Sinn kam. Er, der lokale Rapper, die Breakdance-Legende.

Und sofort war es wieder da, dieses einmalige Gefühl, das ich an jenem Abend gehabt hatte. Warum ausgerechnet er? Warum jemand wie er? Er hatte einen Ruf. Man sprach über ihn. Er soll einem Band-Kollegen bei einer Prügelei zwei Rippen gebrochen haben. Aber das war längst nicht alles. Diese ganze deutsche Rap-Szene war mir immer suspekt gewesen. Ich liebte die Musik, aber das Drumherum empfand ich als abstoßend. Diese Beefs, die so sehr nach PR-Moves rochen. Und plötzlich liefen alle Rapper nur noch wie ihre amerikanischen Vorbilder mit Security rum.

Beim Breaken war das für gewöhnlich nicht so, deshalb war ich einigermaßen irritiert, dass er diese Attitüde vor sich hertrug, als wäre er auch noch stolz darauf!

Mit Gewalt konnte ich mich aus, doch das, was in der Rap-Szene abging, war eine ganz neue Dimension. Aber etwas in mir war auch neugierig, etwas in mir fand das alles sehr aufregend. Wie konnte ein Typ, der so gefährlich war, mich so angucken? Interessiert, warm und freundlich hatten mich seine grünen Augen angeblickt. Mir direkt in mein schwarzes Herz geblickt. Hatte ich mir das alles bloß eingebildet? Was stimmte nun: Mein erster Eindruck, war er der eingebildete Proll, wie ich ihn damals bei der ersten Begegnung erlebt hatte, oder war er dieser aufmerksame, gepflegte Dude, mit dem man gerne befreundet wäre?

Beinahe schüchtern sagte er «Hallo», fragte, wie es mir geht, und war auch schon wieder weg, um die anderen Breakdancer zu bejubeln und einigen Kids Tipps bei ihrem Air Chair zu geben. Es war geradezu rührend, wie er sie voller Anerkennung unterstützte. Seiner Freundin fuhr er liebevoll durch die Haare. Ich blickte ihm ebenso schüchtern, aber vor allem verwirrt hinterher. Dieser Typ, bei dem ich damals auf alles gewettet hatte, dass er bis zum Stirnlappen mit Koks zugeballert gewesen sein musste, weil dieses Selbstbewusstsein, welches er ausstrahlte, einfach nicht normal war. Der Typ, der da mit viel Hingabe Teenies motivierte, hatte so gar nichts mit dem Typen gemein, den ich auf der Bühne gesehen hatte. Sein zurückhaltendes Lächeln machte mich unerklärlich nervös. Nichts daran sollte besonders für mich sein. Warum war es das dann? Weshalb hatte ich bereits bei der Freude, dass er nice zu mir war, ein seltsames Gefühl?

Nein, ich war noch nicht verliebt in ihn, ich konnte nur das, was ich über ihn gehört hatte, nicht mit dem Bild übereinbringen, das sich mir jetzt von ihm bot. War sein Straßenjungen-Image nur Fassade gewesen? Oder war ich doch verliebt? Hatte ich mich in das Gefühl, wahrgenommen und gesehen zu werden, verliebt? Vorsichtig fragte ich meinen Freund, ob es sein könnte, dass der Typ damals high gewesen war. Doch mein Freund lachte nur laut auf. «Der?! Der hat in seinem Leben noch nicht mal

gekiff!» Und seit er sich den Knöchel gebrochen hat, weil er betrunken einen Airflare versucht hat, würde er nicht mal mehr Alkohol trinken!

Ich konnte mir nicht helfen: Dieser Typ, fast zwei Meter groß, wirkte bei Licht besehen alles andere als aggressiv. Eher wie ein guter Typ. Nett. Richtig nett.